



Miniatur in Zürcher Privatbesitz

JOHANN CASPAR LAVATER

1741—1801

Z W I N G L I A N A

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE ZWINGLIS / DER
REFORMATION UND DES PROTESTANTISMUS
IN DER SCHWEIZ

HERAUSGEGEBEN VOM ZWINGLIVEREIN

1941 / NR. 2

BAND VII / HEFT 6

JOHANN CASPAR LAVATER

ZUM GEDÄCHTNIS SEINES GEBURTSTAGES

AM 15. NOVEMBER 1741

Johann Caspar Lavater und die Idee der „Imitatio Christi“.

Von KURT GUGGISBERG.

Es gibt in der Geistesgeschichte der Schweiz nur wenig Persönlichkeiten, die so großes Aufsehen gemacht und so weitreichenden Einfluß ausgeübt haben, wie Johann Caspar Lavater, von dem kein Geringerer als Wernle behauptet, er sei „zweifelloso die mächtigste religiöse Potenz auf Schweizerboden“¹. Von den einen schwärmerisch verehrt und mit höchsten Lobeserhebungen ausgezeichnet, wie es der Vorliebe seiner Zeit für Superlative entsprach, ist er von den andern ebenso ausgiebig als Schwärmer verspottet und verlästert worden. Nur einige Beispiele:

Sein Freund Zimmermann aus Hannover schrieb ihm über den ersten Band der „Physiognomischen Fragmente“: „Dein Scharfsinn ist übermenschlich, viele Deiner Urteile göttlich wahr, Gott ist mein Zeuge, daß ich dieses Werk aus tief gefühlten und wohldurchdachten Gründen

¹ Paul Wernle, Der schweiz. Protestantismus im 18. Jahrhundert, Bd. III, 1925, S. 222.

für eines der größten Werke des Genius und der Moral halte, die jemals auf Gottes Erdboden erschienen sind“². Der Straßburger Philosophieprofessor Blessig trug in sein Reisejournal die Bemerkung ein: „Ich weiß nicht, ob ein Händedruck und Kuß Lavaters oder einer Braut süßer ist“³. Der Berner Münsterpfarrer Müsli wagte die Behauptung, Lavater wäre Luther geworden, wenn er zur Zeit der Reformation gelebt hätte, und in seiner Lavaterbiographie meint Bodemann, sein Held sei für das 18. Jahrhundert gewesen, was Luther und die andern Reformatoren für das 16. waren⁴. Solche Urteile lassen es ohne weiteres als natürlich erscheinen, daß mit seiner Person und mit seinen Aussprüchen geradezu eine Art Kultus getrieben worden ist.

Um so begreiflicher wird einem dann auch die schroffe Ablehnung der Gegner; und hier stehen einige Zürcher, die den seltsamen Mann aus nächster Nähe beobachten konnten, an erster Stelle. Aber auch Freunde, die mit Lavater eine Zeitlang genialisch geschwärmt hatten, lösten sich von ihm und wurden zu Feinden, sobald sie ihn nicht mehr verstehen konnten. Bekannt ist das unwirsche, auf Lavater gemünzte, bissige Epigramm Goethes:

Kreuzigen sollte man jeglichen Schwärmer im dreissigsten Jahre,
Kennt er nur einmal die Welt; wird der Betrogene der Schelm.

Mochte Jung-Stilling Lavater auch als den Mann mit dem Evangelisten Johannes-Gesicht feiern, so fiel der Julie Bondeli dagegen eine gewisse Ähnlichkeit mit dem hageren Gesicht Calvins auf, und Calvin war damals der unbeliebteste, ja von vielen mit tiefster Abneigung betrachtete Reformator⁵.

Die so verschiedenartigen Beurteilungen Lavaters haben ihren Grund zum Teil in seiner unausgeglichenen Persönlichkeit selbst. Dabei ist manche Unausgeglichenheit in seinem Wesen durchaus positiv zu werten, da er es wie wenige verstanden hat, seine natürlichen Anlagen zu überwinden, umzuformen oder zu steigern. Von Natur aus leidens-

² Zitiert bei Georg Geßner, Joh. Kaspar Lavaters Lebensbeschreibung, 1802f., Bd. II, S. 171.

³ Zitiert bei H. Funck, Lavater und Goethe, in: J. K. Lavater, Denkschrift zur 100. Wiederkehr seines Todestages, 1902, S. 322.

⁴ Vgl. Wernle, Der schweiz. Prot. in der Zeit der Helvetik, Bd. I, 1938, S. 466. — Fr. W. Bodemann, J. C. Lavater nach seinem Leben, Lehren und Wirken, 1856, Vorwort S. IV.

⁵ Die Briefe von Julie Bondeli an J. G. Zimmermann und L. Usteri, aus dem Französischen übertragen von Lilli Haller, 1930, S. 293.

scheu, hat er sich doch im Leiden bewährt; trotz einer gewissen, angeborenen Ängstlichkeit tritt er öfters mit persönlichem Mut auf, wo es gilt, Ungerechtigkeiten zu ahnden; seine Wundersucht schläfert seine Kritik einzelnen Wundertätern gegenüber nicht ein; er hat eine schwächliche Konstitution, aber eine außerordentliche Energie und Arbeitskraft; er ist extremer Individualist und doch überaus gemeinschaftsbildend. Wie oft gerät er in tiefste Zweifel, daß er Christus nicht so real erlebt, wie er gerne möchte, und wie ist er doch von lebendigstem Christusgeist erfüllt! Problematischer und die Zeitgenossen zum Widerspruch reizend sind dagegen andere Divergenzen in seinem Wesen. Wie gehen doch Fanatismus und Toleranzgedanken, übersteigertes Selbstbewußtsein und Skrupulosität bei ihm so seltsam durcheinander! Im Grund eine unpolitische Natur, greift er doch oft genug in die Politik ein und macht sich so manche zu Feinden. Er ist impulsiv, unüberlegt, enthusiastisch und dann doch wieder merkwürdig nüchtern, überlegt und berechnend, so daß man sich fragen muß, ob seine Haltung immer echt sei. So oft wechselt bei ihm Groteskes mit Tiefem, Verzerrtes mit Wahrem, Zeitgebundenes mit Ewig-Menschlichem, daß eine Stellungnahme nicht immer leicht ist. Lavater hat sich selber viel zu wenig in Kontrolle und ist seinen literarischen Erzeugnissen gegenüber viel zu kritiklos, als daß man alles gleich hoch bewerten könnte. So wird das Unmittelbare gelegentlich zum Zufälligen, der Gefühlsüberschwang zu Gefühllichkeit, die Leidenschaft zu Undiszipliniertheit, das Pathos zu leerer Rhetorik, das Mitteilungsbedürfnis zu Geschwätzigkeit und der seelsorgerliche Eifer zu Zudringlichkeit. Begreiflich, daß Manche sich abgestoßen fühlten. Dazu kommt vor allem noch, daß Lavaters gefühlmäßig bestimmtes Denken ein gewisses Schwanken der Überzeugung zur Folge hatte und wissenschaftliche Zucht nur zu oft vermissen ließ. Daher konnte man ihn nirgends recht fassen, was die Auseinandersetzung ungeheuer erschwerte und den Eindruck erweckte, als ob Lavater charakterlos verschiedenen, sich gegenseitig ausschließenden Geistesbewegungen verbunden sein wolle. Dagegen ist allerdings festzuhalten, daß er durchaus eine charaktervolle Persönlichkeit eigenen Gepräges ist, der gegenüber alle Etikettierung versagt. War er oft auch in den Glaubensformen unbestimmt, so war seine Glaubenshaltung doch immer klar und fest.

Läßt man die zeitgenössischen Urteile über Lavater auf sich einwirken, so versteht man seinen Ausruf: „Ihr habt mich zum Genie

hinaufposaunt, lieben Freunde! zum Narren schmettern mich meine Gegner herunter“⁶. Daß er trotz seiner genialischen Züge und trotz seiner Schwärmereien weder das eine noch das andere gewesen ist, wird dem historischen Betrachter seiner Werke ohne weiteres klar. Aus ihnen aber steigt eine derart interessante Persönlichkeit auf, daß es eine Unterlassung wäre, an seinem 200. Geburtstag sich nicht mit ihm zu beschäftigen. Dabei soll an dem Punkt eingesetzt werden, der für Lavater am zentralsten ist: bei seinem Christusverständnis.

I.

Für Lavaters Frömmigkeit stehen Christusglaube und Nachfolge Jesu im Mittelpunkt. Von hier aus ist sein Werk fast restlos zu erklären. Das ganze Wirken Lavaters ist nichts anderes als der Versuch, Jesus Christus ähnlich zu werden. „Die eigentliche Bestimmung des Christen ist, Christo hier auf Erden an Tugend, und in dem zukünftigen Leben an Herrlichkeit und Seligkeit, ähnlich zu werden“⁷. Der Gedanke der *Imitatio Christi* erhält bei ihm ein ganz eigenartiges Gepräge, das aufzuweisen sich wohl lohnen dürfte.

Die Nachfolge Jesu ist nach einem Ausspruch Rudolf Euckens „das Losungswort alles Strebens zur Tiefe und zur Wahrhaftigkeit christlichen Lebens“. Lavater will Christus nachfolgen, weil er in ihm die höchsten Menschheitsideale verwirklicht findet. Getroffen von der Macht Jesu, hat er sein ganzes Leben in den Dienst der Nachfolge gestellt, und es ist nicht übertrieben, wenn Wernle schreibt, in der Schweiz habe es keinen zweiten Menschen gegeben, von dem ein solch jesusartiger Eindruck ausgegangen sei⁸. Damit das Christentum sich entfalten und die Welt durchdringen konnte, mußten nach Jesus Unzählige kommen, seine Verkündigung aufnehmen und in die Tat umzusetzen versuchen. Dieser Überzeugung gibt Lavater in einem Brief an Jacobi, 1785, beredten Ausdruck: „Christus muß ihm wesensähnliche Nachfolger in der Welt hinterlassen haben. Solche apostolische Christen müssen zu uns kommen und uns recht eigentlich zu Christus werden. Sie erscheinen uns zu bestimmter Stunde, wenn unsere Aufnahmebereitschaft den höchsten Grad erreicht hat“⁹. Wie groß war doch die Sehnsucht Lavaters, Christus, oder doch einen seiner auserwählten Jünger

⁶ Geßner, a. a. O. Bd. II, S. 196.

⁷ J. C. Lavater, *Aussichten in die Ewigkeit*, 1768/73, 2. Teil, 11. Brief, S. 122.

⁸ Wernle, a. a. O. Bd. III, S. 439.

⁹ Ebenda, III, 278.

zu sehen! Er will selber in Jesu Fußstapfen treten, und er ist tatsächlich für viele zum Führer hin zu Christus geworden. Allerdings gleicht sein Werk — wie das ja nicht anders zu erwarten ist — kaum mehr dem, das Christus vollbracht hat. Auf Jesu Weltzug stoßen stets neue Kräfte hinzu und bringen naturnotwendig eine Umgestaltung zustande. Ist ein Werk so groß, daß es von Volk zu Volk weiterdringt und durch geschichtliche Zeiträume hindurchwächst, so nimmt es immer neue Gestalten an, einer edlen Pflanze gleich, die überallhin versetzt wird, sich von Land zu Land akklimatisieren muß und von der Kunst der Gärtner weitergezogen wird.

Da einer der stärksten menschlichen Triebe der Nachahmungstrieb ist, wird Nachfolge leicht zu Nachahmung. Lavater behauptet einmal sogar, des Menschen Tun sei überhaupt nichts anderes als Nachahmung. „Nachahmen ist des Menschen ewiges Tun und Lassen; sein Leben und sein Weben; seine Natur und seine Kunst. Vom Anfange seines Menschenlebens an bis an sein Ende ist alles, alles Nachahmung ... Das gemeinste und das trefflichste, was er tut — und wenn's noch so sehr sein Werk, Geschöpf seiner Hände und Gemächt seines Geistes zu sein scheint“¹⁰. In den einfachsten und meisten Fällen bleibt Nachfolge bloße Nachahmung. Allerdings ist blinde Nachahmung minderwertig und übertreibt ins Sinnlose. Wer die Gebärde des bedeutenden Mannes nachahmt, macht sich nur lächerlich. Von bloßer Kopie unterscheidet Lavater das geniale Nachahmen, das zugleich etwas Neues und Eigenes hervorbringt; und hier huldigt er spontan dem Unmittelbaren, Ursprünglichen und Individuellen; das in der jungen Generation seiner Zeit so urmächtig aufzubrechen beginnt. „Der ungenialische Nachahmer — ahmt nur den Meister oder die Natur nach, ohne Teilnahme, ohne Tinktur seiner Verschwisterung mit der nachgeahmten Sache; er zeichnet eigentlich nur durch. Nicht so, wer Original ist, das Genie. Er ahmt zwar auch nach — aber er zeichnet nicht durch, er setzt seine Nachahmungen nicht wie Flickwerk zusammen. Er schmilzt sie durch einen Zusatz seiner teilnehmenden Individualität zu einem homogenen Ganzen — und das homogene Ganze ist so neu, so von allen andern Zusammenflickungen seines Zeitalters verschieden, daß man's neues Geschöpf, Ideal, Erfindung heißt“¹¹. Was Lavater

¹⁰ J. C. Lavater, *Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe*, 1775–78, Bd. III, S. 40.

¹¹ *Physiognomische Fragmente* III, 41, vgl. IV, 82.

hier in erster Linie im Hinblick auf die Kunst sagt, gilt auch für das ethisch-religiöse Leben. Er weiß allerdings, daß man Christus nicht einfach nachahmen kann. Unsere Natur sei auch dann, wenn sie die ursprüngliche Vollkommenheit wieder habe, dennoch nur eine Kopie, „eine Miniatur von der moralischen Natur Christi, der das unmittelbare, vollkommenste Ebenbild Gottes ist“¹². Aber mag das Bild das Urbild auch nie erreichen, so besteht für den Christen doch die Pflicht, Jesus nachzuahmen, und was für Lavater noch wichtiger ist: der Mensch hat die Verheißung, gleich zu werden wie Christus. Und wie sehr hat Lavater doch nach Ähnlichkeit mit Christus gestrebt!

Das persönliche Motiv der Lavaterschen Auffassung der Nachfolge und Nachahmung Christi liegt klar zutage. Es ist sein Führungstrieb, sein bewußtes Prophetentum. Er wollte leuchtendes Vorbild sein für seine Gemeinde, und wie oft ruft er seinerseits Christus an, ihm Vorbild zu sein! In einem Brief an seinen Jugendfreund Heß erhebt er die Forderung, ein exemplarisches Leben zu führen, und er kann sich nicht genug tun in dem beseligenden Gedanken, sich die Stellung eines Hirten auszuschmücken, von dem nie irgend etwas Sündliches ausgeht. „Gottes Mitarbeiter zu sein, wie erhaben ist das!“¹³. Er fühlt sich als „Diener und Gesandter Christi“, sein Beruf ist für ihn im eminentesten Sinn Berufung. Seinem Freund ruft er, mit einem leise mitschwingenden, eschatologischen Nebenton zu: „Aber komm jetzt, mein Freund! biete mir die Hand — wir wollen sie Gott bieten; wandle auf dem Wege eines feurigen Christen; richte dein Auge auf mich, ich will meines auf dich richten. Komm, schau dem Todbette, deinem sanften Todbette entgegen“¹⁴.

Die Ich-Bezogenheit des Individuums war zu Lavaters Zeit ungeheuer stark. Sein Geltungstrieb, schon in früher Jugend sich regend, läßt ihn zum Seelenführer werden, und hier fühlt er sich unmittelbar in der Nachfolge Jesu stehend. Der Mensch hat in den letzten Revieren des Seelenlebens Führung nötig und ist deshalb auch nachfolgebereit. Gern gibt er sich dem hin, der diese Führung beansprucht, hinreißend und überzeugend zu reden und zu schreiben versteht. Und daß Lavater das konnte, das beweist der Ausspruch eines Mannes, der sich nicht zu seinen Anhängern zählte: „Wenn Lavater zu sprechen anfängt, und er

¹² Aussichten in die Ewigkeit, 3. Teil, 23. Brief, S. 327.

¹³ Geßner, a. a. O. Bd. I, S. 111 ff.

¹⁴ Geßner, a. a. O. Bd. I, S. 107.

wollte mir beweisen, daß schwarz weiß sei, er würde mir es ganz einleuchtend machen können“¹⁵. Lavater ist ein geborener Seelenführer, zu dem Unzählige mit höchster Verehrung emporgeschaut haben. Wenn Schleiermacher sich rühmte, ein Virtuos der Freundschaft zu sein, so darf Lavater diesen Anspruch noch in vermehrtem Maß erheben. Seine Beobachtungsfähigkeit, die scharf in die innersten Tiefen der Menschenseele vorzudringen vermochte, seine ununterbrochene Gewissensprüfung, die Energie seines Gefühlslebens und die Intensität seiner innern Überzeugung, die Kraft und Glut seiner Seele, seine frische Initiative, der kühne Schwung in seinen Unternehmungen, seine schwärmerische Hingabefähigkeit und sein Bedürfnis nach Mitteilung, vor allem aber seine ungewöhnliche und hinreißende Leidenschaftlichkeit im religiösen Fühlen und sittlichen Streben ließen ihn für viele zum wahren Seelsorger werden. Sein Bestes vermochte er im unmittelbaren Verkehr zu geben, um so mehr als Lehre und Leben bei ihm völlig eins zu sein schienen. Dazu kamen ihm äußerlich eine klangvolle Stimme, ein sprechendes Mienenspiel und packende Beredsamkeit zu Hilfe. In seiner Erscheinung soll nach dem Urteil vieler etwas Überirdisches, Himmlisches gewesen sein. All seine Schritte schienen dahinzuschweben, als habe er Flügel, und aus seinen Augen blickte jeden eine himmlische Liebe an. Man begreift ohne weiteres — wenn man derartige Verhimmelungen liest —, daß Lavater auf viele unsympathisch, ja abstoßend wirken mußte. Es lag in seinem ganzen Auftreten doch zu viel Virtuosität, zu viel Selbstbewußtsein und Eitelkeit.

Während Reformation und Orthodoxie einen Zug männlicher Bestimmtheit zum Ausdruck brachten, kam im 18. Jahrhundert eine weibliche Note in das Christentum, und Lavater hat dazu nicht wenig beigetragen. Wie die Seelenführer der deutschen Mystik, so wirkte auch er vor allem auf das weibliche Geschlecht ein; sind die Frauen im allgemeinen ja auch empfänglicher für religiösen Überschwang und moralisches Pathos als die Männer. Lavater bekennt selber, er wechsle mit doppelt so viel Frauen als Männern Briefe. Seine Gegner haben ihn deshalb spöttisch mit Hieronymus zusammengestellt. Nicht wenig Gewicht legte er darauf, hohe Adelsfrauen seelsorgerlich leiten zu dürfen. Seine „Worte des Herzens für Freunde der Liebe und des Glaubens“ — eine Sammlung von religiösen Gedichten, Aphorismen, „Denkzeilen“ und Briefstellen — wurden der „unzertrennlige Lebens-

¹⁵ Geßner, a. a. O. Bd. II, S. 99.

gefährte“ einer „erhabenen Fürstin“ und haben unzählige Ausgaben und Auflagen erlebt. Lavater will allen alles sein, überall hin erteilt er Anweisungen und Verhaltensmaßregeln für die tägliche Seelenerforschung, stellt Gewissensfragen, spricht Lob und Tadel aus; und es ist nicht zu viel gesagt, wenn ein Biograph behauptet, er sei der „Gewissensrat und Beichtvater“ halb Europas gewesen¹⁶. Bei allen findet er irgendwelche Berührungspunkte; wie Jesus selbst die Einladung des Pharisäers nicht abgelehnt hat, um auch da seine Aufgabe der Verkündigung erfüllen zu können, so hat auch Lavater mit allen, ohne Ausnahme verkehrt, um dadurch Christus dienen zu können. An die Wände der Gasthofzimmer schrieb er oft irgendeinen religiösen oder moralischen Gedanken in hexametrischer Form, um für Christus zu werben. Müßige Beschaulichkeit ist ihm verhaßt. Die Trägheit bezeichnet er einmal als die allgemeinste Erb- und Todsünde der menschlichen Natur. Selbst während seinem täglichen, halbstündigen Spaziergang liest oder schreibt er, um ja keine Zeit nutzlos zuzubringen. Seine Betriebsamkeit führt ihn sogar so weit, die Besucher massenweise abzufertigen, oder weiterzuschreiben und irgendwelche Gegenstände zu ordnen, während eine Bitte vorgetragen wird. Daß dabei eine richtige vertiefte Seelsorge nicht mehr möglich war, liegt auf der Hand. So hat er auch die Krankenbesuche meist sehr oberflächlich erledigt, weil er es immer allzu eilig hatte. Seine egozentrische Art hat die wahre Vertiefung in eine andere Individualität oft verunmöglicht. Trotz seines physiognomischen Witterungsvermögens hat er sich in der Menschenbewertung immer wieder getäuscht und sich oft genug an Unwürdige verschwendet¹⁷. Er betrachtete die Menschen und ihre Geistigkeit nach seinen Bedürfnissen und Wünschen. Sein allzu rasches und oberflächliches Urteil ließ ihn immer wieder die Gegensätze verwischen. Daher findet man in seinem Kreis so verschiedenartige Charaktere, daher vermag er Fichte, Kant und Basedow, die ihm doch wahrlich geistig völlig fremd erscheinen müßten, zu rühmen und meint, Spinoza und das Christentum miteinander vereinigen zu können.

Lavater hat, wie viele aktive Naturen, seine Kräfte überschätzt und sich zu stark ausgegeben. All die in die Augen springenden Mängel verlieren aber bedeutend an Gewicht, wenn man den letzten Kern seines

¹⁶ Bodemann, a. a. O. S. 115.

¹⁷ Den Satz Wernles (a. a. O. Bd. II, S. 323): „Wirkliche Menschenkenntnis hat er nie gehabt“, möchte ich doch nicht unterschreiben.

Führertriebs und seiner Seelsorgeleidenschaft herausschält: die Menschenliebe. Diese Liebe verbindet ihn mit Christus, macht ihn nach seiner eigenen Auffassung „christusähnlich“.

Liebender werde täglich dein Herz und reiner und frommer,
Christus ähnlicher stets dein Sinn und dein Geist und dein Wandel!¹⁸

Und einen Gedanken aussprechend, den Goethe und Schleiermacher ähnlich gedacht haben, ruft er aus:

Liebe unsterblich uns macht, unsterblich der Sterblichkeit Tage,
Gottesfähig macht, gottähnlich macht uns die Liebe.
Wohl dem, der durch Liebe Unsterblichkeit jeglichem Tag gibt.¹⁹

So wird die Liebe zur Brücke, die zur Unsterblichkeit und zur Gott- und Christusähnlichkeit führt. Es gehört zu Lavaters spezifischer Eigenart, daß er sowohl dem Menschen, wie Christus ganz bestimmte charakteristische Merkmale beilegt, die ermöglichen, beide miteinander in Verwandtschaft und innigste Verbindung treten zu lassen. Diese weitgehende Gleichsetzung hat denn auch verschiedene Entgleisungen zur Folge. Es ist eine Parodie übelster Sorte, wenn Lavater anlässlich seiner Berufung nach Bremen, die ihm schließlich doch nicht ganz un-gelegen kam und seiner Eitelkeit nicht wenig schmeichelte, öffentlich ausruft: „Vater! ist es möglich, so gehe dieser bittere Kelch vor mir vorüber, doch nicht wie ich will, sondern wie du willst“²⁰. Die begeisterten Lobpreisungen seiner Anhänger, die in ihm ein überirdisches Wesen verehrten, ließen nur zu leicht die Meinung aufkommen, Lavater lasse sich wie ein Heiland vergöttern. Wo er auf seiner Deutschlandreise hinkam, umdrängten ihn ganze Scharen, Leidende ließen ihn zu sich bitten, und seine imponierende Einwirkungskraft ließ ihn als Wunder-täter erscheinen. Man begreift, wie Hottinger in seinem „Sendschreiben“ mit beißendem Spott die Presse lächerlich machen konnte, die über Lavater schrieb, „als wenn der liebe Heiland leibhaftig umher-

¹⁸ J. C. Lavater, Worte des Herzens für Freunde der Liebe und des Glaubens, hg. von Ch. W. Hufeland, Säkular-Ausgabe besorgt von H. Funck, 1925, S. 11.

¹⁹ „Worte des Herzens“, S. 89. — An Schleiermacher erinnert auch folgendes Zitat: „Lebe ein ewiges Leben in den Blitzmomenten der Sterblichkeit und denke oft: Wer denken kann: Ich bin, der muß glauben: Ich werde ewig sein“. „Worte des Herzens“, S. 72. Allerdings leugnet Lavater die Unsterblichkeit nicht. Sie spielt für ihn im Gegenteil eine ausschlaggebende Rolle. In den „Aussichten“ sind dem verklärten, gottähnlichen Menschen Augenblick und Ewigkeit identisch. Vgl. 3. Teil, 24. Brief, S. 337 ff.

²⁰ Geßner, a. a. O. Bd. III, S. 33.

reiste, den Menschen das Evangelium zu verkündigen, und alle Wunder, bis auf die Austreibung der unreinen Geister zu verrichten“²¹. Und doch wollte Lavater nichts mehr sein als ein Führer hin zu Christus.

Christus allerdings ist ihm das Eins und Alles des christlichen Glaubens und Lebens. Sozusagen alle seine Predigten gehen von Christus aus und verherrlichen ihn als Erlöser und Kraftspender.

II.

Die Anfänge seiner eigentümlichen Christusreligion entziehen sich der historischen Forschung, wie ja die geheimsten Tiefen persönlichen Glaubens und Lebens dem fremden Betrachter und oft auch dem eigenen Auge unzugänglich bleiben. Dem jungen Lavater ist die spätere schwärmerische Jesusbegeisterung völlig fremd, schreibt er doch in seinen Jugenderinnerungen, Christus sei für „das Attachement“ seines Herzens „eine ganz nonexistente Person“ gewesen, er habe damals noch keinen Christus, sondern nur einen gebetserhörenden Gott nötig gehabt²². Diese Äußerung ist nicht nur typisch für eine gewisse Aufklärungsfrömmigkeit, der auch Lavater zeitweise seinen Tribut gezollt hat, sondern weithin auch für die Religiosität des Jugendalters überhaupt. Es gibt eine Entwicklungsstufe im menschlichen Leben, die einem allgemeinen Deismus, oder einer gottfernen, heidnischen Einstellung näher ist als dem Christentum. Als Student erbaut sich Lavater neben der Bibel vor allem an Gellert und an Thomas von Kempen. Die „Imitatio Christi“, die diesem zugeschrieben wird, ist eine Zeitlang Lavaters täglicher Begleiter. Die Schilderung des innerlichen und reinen Lebens und der seligen Gemütsverfassung des wahren Christusjüngers löst in ihm heftige Reaktionen aus. Er klagt sich des Mangels an Liebe, der Sinnlichkeit und religiösen Lauheit, der Heftigkeit und des Hochmuts an. Seine hochgespannte Empfindsamkeit malt ihm düstere Bilder vor Augen und vergegenwärtigt ihm die Schrecken seiner Todesstunde. Doch gehen solche düstere, gar nicht zu seiner optimistischen Gesamthaltung passende Stimmungen relativ rasch wieder vorüber. Die Lösung findet er in Christus, den er gelegentlich schon da orthodox auffaßt, wenn seine Gesamthaltung auch noch stark aufklärerisch gefärbt ist.

²¹ Ebenda, Bd. II, S. 152.

²² Lavaters Jugend, von ihm selbst erzählt. Hg. von O. Farner in Quellen und Studien zur Geschichte der Helvetischen Kirche, Bd. 8, 1939, S. 30.

Wenn man schon behauptet hat, Lavaters eigentümliche Christusreligion trete erst mit den „Aussichten in die Ewigkeit“, 1768/73 in Erscheinung, so ist dagegen festzustellen, daß gewisse charakteristische Merkmale seines Christusglaubens schon in seinen Studentenbriefen anzutreffen sind. Schon beim Studenten Lavater ist die Gottheit Christi ein wesentlicher Glaubenspunkt. Aufklärerische und orthodoxe Elemente gehen in einem Brief an Bahrdt nebeneinander her: Christus ist der ewige, eingeborene Sohn, in unsere Welt gesandt als Lehrer, Vorbild und Erlöser, uns den Weg zur ewigen Glückseligkeit zu weisen und uns das durch die Sünde verlorene Recht zur Unsterblichkeit und zu „positiven Seligkeiten“ wieder zu schenken. Noch deutlicher im Sinn seiner spätern Christologie redet ein Brief an seinen Freund Heß: Jesus ist unser Mittler und Bruder. Unmittelbare Folge der Menschwerdung Jesu ist, daß er jetzt noch mit einem zwar unendlich herrlichen, aber doch menschlichen Leib bekleidet ist. „Sein Leib hindert ihn also nicht an dem unmittelbaren Anschauen der Gottheit. — Unser Leib wird einst dem seinigen überhaupt gleich sein“. Schon hier kommt er zum Schluß: „Es ist also keine absolute Unmöglichkeit, in einem organisierten, mit Sinnen versehenen Leibe Gott zu sehen. Dieser Ausdruck soll dich nicht ärgern“. Was in seinen „Aussichten“ als fertiges System hervortritt, ist also keimhaft schon beim Studenten zu finden. Das geht vor allem auch aus folgender Stelle hervor: „Vorausgesetzt also, daß die Beschaffenheit und Einrichtung unsers, nach der Finalrevolution unsers Systems erhaltenen, himmlischen Leibes der Beschaffenheit des Leibes Jesu gleich sein werde, so würde uns das auf eine süße Vermutung (die bei mir etwas mehr als bloße Vermutung ist) bringen, daß unsere Gleichheit mit Jesu, darauf die Schrift mit so vielem Nachdruck zu dringen scheint, hauptsächlich darin bestehen werde, Gott in seinen Werken und auch, wenn ich so sagen darf, Gottes Gedanken selbst zu sehen und anschauend zu erkennen“²³. Schon hier drängt Lavaters Realismus über das rein Geistige, Symbolische zum sinnlich Erfahrbaren hin.

Die Behauptung, Heß hätte bei längerer Lebensdauer Lavaters Schwärmerei zurückgedämmt, und dieser wäre unter seinem Einfluß Anhänger des Rationalismus geblieben, entspricht nicht dem klaren Befund der Quellen. Die Christusauffassung der Aufklärung genügt Lavater nicht. Allerdings ist auch für ihn der historische Jesus von

²³ Zitate bei Geßner, a. a. O. Bd. I, S. 246ff.

Nazareth bloßer Mensch. Deshalb bewundert er ihn mehr, wenn er am Kreuz für seine Feinde betet, als wenn er dem Sturm und Meer gebietet. Denn das erste sei eine rein menschliche, das zweite eine göttliche Handlung. Jene ist für einen Menschen bewundernswert, diese kann nicht mit menschlichem Maßstab gemessen werden. Er kann sogar behaupten, die Wunder Jesu seien ihm hauptsächlich um ihrer moralischen Seite willen schätzbar, nicht weil sie Wunder, sondern weil sie Guttaten seien. Die altkirchliche Trinitätslehre lehnt er ab, ebenso die juristische Satisfaktionstheorie. Christus ist für ihn nicht der Versöhner eines zornigen Gottes, sondern der Heiland der verlorenen Menschheit. Begreiflich, daß manche Orthodoxe und Pietisten zeit lebens der Christusauffassung Lavaters nicht trauten.

Und doch ist Lavaters Christologie immer eindeutiger der Aufklärung entwachsen. An Spalding stellt er als Mangel fest, er habe keinen Sinn für Christus, und Sacks „Vertheidigten Glauben der Christen“ liest er völlig unbefriedigt. Versöhnung heiße nicht einfach, moralisch gutmachen; sich mit Gott versöhnen heiße vielmehr, Sündenstrafe aufheben durch Tod und Blut Christi. Mit aller wünschenswerten Deutlichkeit zeigt die scharfe Polemik in der Synodalrede von 1779, die übrigens erfolglos gewesen ist, die streng christozentrische und typisch Lavaterische Einstellung unseres „Helden Christi“. In langen Satzperioden wird hier Semler, Steinbart, Teller, Reimarus, Lessing und andern gegenüber vorgebracht, welches die rechte Bedeutung des Christus sei. Daß Christus der Urheber des Christentums sei, daß von ihm ein großes Maß von Licht und Gotteserkenntnis sich über die Welt verbreitet habe, daß seine Gottes- und Sittenlehre alle andern übertreffe, daß er mit außerordentlichen Talenten begabt und von der göttlichen Vorsehung vorzüglich beschützt und begünstigt worden, das seien keine Glaubenspunkte, sondern Tatsachen, die kein Deist bezweifeln habe oder bezweifeln könnte. Die Annahme dieser Sätze mache noch keinen Menschen zum Christen. Wer leugne, daß Jesus der göttliche Messias sei, der Herr, dem alle Knie sich beugen sollten, wer leugne, daß er der verheißene König der Welt, der Gewalthaber über alles im Himmel und auf Erden sei, wer ihn nicht zum Sohn Gottes im erhabensten Sinne mache, Gott nicht in ihm anbetet und durch ihn nicht Auferweckung und Unsterblichkeit erwarte und nicht glaube, daß der Vater ihm die Gerichtsgewalt übergeben habe, wer ihn nicht halte für den, dem alle israelitischen Propheten Zeugnis gäben, daß durch seinen Namen jeder

Vergebung der Sünden empfangen, der an ihn glaube, — wer das entweder bestreite oder verschweige oder zur Nebensache mache und als Lokalwahrheit ansehe, die den jüdischen Vorurteilen und Erwartungen zulieb von den Aposteln so vorgetragen worden sei, als Zeitwahrheit, die höchstens für das erste Jahrhundert gelte, uns aber nichts mehr angehe; wer diese, bis jetzt von allen Parteien gleich verehrten und trotz aller Kritik feststehenden Schriftlehren nicht zum Fundament der christlichen Philosophie, seiner Glückseligkeitslehre mache, der sei ein Verfälscher und Verdreher des Christentums, „ein Ungläubiger an's Evangelium, ein feiner Deist“²⁴. Lavater will den ganzen Christus, nicht nur einen Teil, und er will Christus so, wie ihn die Apostel verkündigt haben, ganz ohne Sinn für die gewaltigen, historischen Gegensätze zwischen dem Urchristentum und seiner Zeit. So kommt er schließlich zur Überzeugung: Christus oder Verzweiflung, entweder Christ oder Atheist.

Lavater lebt in der naiven Gewißheit, man könne rein äußerlich den spätjüdisch-urchristlichen Messiasglauben übernehmen. Und insofern er die zeitgeschichtlich bedingten Formulierungen der urchristlichen Eschatologie und Christologie zum Maßstab der Christlichkeit macht, muß ihm Kleinlichkeit und Intoleranz vorgehalten werden. Er weiß nicht zu unterscheiden zwischen echter, aufbauender Kritik und zwischen Christusverachtung und religiösem Spott. Seine weite Menschheitsreligion und seine Ausschließlichkeit in bezug auf die Christusauffassung wollen nicht recht zueinander passen. Allerdings war er frei von allem dogmatischen Traditionalismus; Bekenntniszwang war ihm unbekannt; gegen Andersgläubige hatte er keine Vorurteile; er war überkonfessionell und hat mit seinem religiösen Individualismus den Kirchengedanken mehr geschwächt als gestärkt; seine Religion war von Staatszwecken und von äußerer Autorität unabhängig — und doch: diese Weite des Blicks hörte auf, sobald es um Christus ging. Während er sonst sehr tolerant sein konnte, so daß z. B. Johannes Müller gerade aus diesem Grund von Lavater angezogen wurde, wurde er intolerant bis zur Denunziation, wenn es sich um Christus handelte. Jeden gegnerischen Angriff faßte er als persönliche Gehässigkeit auf, und sein Christusverständnis suchte er auch solchen aufzudrängen, von denen er zum voraus hätte wissen können, daß sie es nicht zu teilen vermochten.

²⁴ J. C. Lavater, Handbibliothek für Freunde, I, 1792, S. 173ff.

Alles ist Christus zum Eigentum gegeben; er ist der höchste „Repräsentant der Allmacht, das erste Werkzeug der ewigen Weisheit, das lebendigste Ebenbild der alles belebenden Liebe“²⁵. Die Summe des christlichen Glaubens besteht in den lapidaren Sätzen: „Alles von Gott, Alles durch Christum — Alles zum Heile, zur möglichsten Vervollkommnung, Glückseligkeit, Gottverähnlichung der Menschheit. — Christus, der Gottähnlichste, will eine Sozietät, ein Reich von Sich ähnlichen bilden, stiften, vermehren und ewig erhalten“²⁶. Christus sein ganzes Leben zu weihen, erscheint Lavater als höchstes Ziel, und vornehmste poetische Aufgabe ist ihm die Verherrlichung des Erlösers. Deshalb schätzt er Klopstocks „Messias“ zeitlebens so hoch und hält seinen Schöpfer für das größte dichterische Genie Deutschlands. Seine Christusbegeisterung ist durch den „Messias“, wenn nicht geradezu geweckt, so doch gewaltig gestärkt worden. Christus steht im Mittelpunkt all seiner Gedanken und Gefühle, all seine ästhetischen und philosophischen Gedankengänge sind seinem religiösen Bedürfnis untergeordnet. Auch die physiognomischen Bestrebungen erwachsen aus seiner Christus- und Menschenverehrung. Er möchte Christus ganz nah, wirklich und gegenständlich vor sich haben. Ein unzugänglicher Gott sei kein Menschengott, ein unzugänglicher, ungenießbarer Heiland kein Heiland der heilsbedürftigen Menschheit. Als Jüngling faßt Lavater den Plan, ein Lebens- und Charakterbild Jesu zu schreiben. Er beschwört Herder: „Hilf mir, ihn darstellen“, und er wünscht sich ein Christusbild von Goethes Hand, überzeugt, sein großer Freund müsse auch die äußern Züge Jesu kongenial erfaßt haben. Holbeins Christusköpfe dagegen sind ihm nichts weniger als hohe Ideale²⁷.

Die Tendenz, sich Christus immer deutlicher zu vergegenwärtigen, nimmt gelegentlich recht eigenartige Formen an. Sein „Jesus Messias, oder das Evangelium und die Apostelgeschichte in Gesängen“, 1783/86 in vier Bänden erschienen, verfolgt den Zweck, die evangelische Geschichte durch Ausmalung zu veranschaulichen, Jesus zu verherrlichen und glaubhaft zu machen, daß er der Messias sei. Johannes Müller meinte von diesem Werk, es scheine von einem Engel geschrieben, denn es erwecke die Wonne des Himmels durch die Erregung des Bewußtseins der uns innewohnenden Größe und Güte. Seltsamer noch er-

²⁵ Geßner, a. a O. Bd. II, S. 410f.

²⁶ Ebenda.

²⁷ Physiognomische Fragmente, I, 79.

scheint das Unternehmen Lavaters, Worte zu verfassen, die seiner Meinung nach von Jesus hätten gesprochen sein können, und Erzählungen aus dem Leben Jesu zu erfinden, die sich so hätten ereignen können, wie er sie niederschreibt. Man muß sich Jesus und den Evangelien schon sehr nahe verwandt fühlen, um überhaupt auf einen solchen Gedanken zu kommen. Was Goethe zu Bahrds „Neusten Offenbarungen Gottes in Briefen und Erzählungen“ sagt:

Da kam mir ein Einfall von ungefähr,
So redt' ich, wenn ich – Christus wär'.

gilt auch für Lavater. Mit naiver Selbstverständlichkeit meint Lavater, wer Christus liebe, dem werde sein „Pontius Pilatus“ nicht unlieb sein. Klingt es nicht anmaßend und aufreizend, wenn er behauptet, wem Christus Ärgernis und Torheit sei, dem werde auch sein Werk ein Stein des Anstoßes sein²⁸? Wer will es Goethe und andern verargen, wenn sie sich von dieser selbstbewußten Zudringlichkeit abgestoßen fühlten? Dieses Werk mit dem ausführlichen Titel „Pontius Pilatus, oder der Mensch in allen Gestalten, oder Höhe und Tiefe der Menschheit, oder die Bibel im kleinen und der Mensch im großen, oder ein Universal-Ecce homo, oder Alles in Einem“, in vier Bänden 1782/85 erschienen, beweist nach der Auffassung von Schultheß-Rechbergs, daß er mit seinem psychologischen Spürsinn, seiner Menschenkenntnis und seinem Sinn für das Dramatische ein ideales Passionsspiel hätte schaffen können, wenn er im Aufbau, in der Gedankenführung und in der Form disziplinerter und straffer gewesen wäre. Die Leidensgeschichte Jesu erscheint in diesem bizarren Werk als das großartigste Drama der Menschheitsgeschichte. Neben dem idealen Menschen Christus gelangen alle guten und schlechten Triebe zur höchsten Entfaltung und Wirkung.

Die Christusauffassung Lavaters kommt am allseitigsten zur Auswirkung in seinen „Aussichten in die Ewigkeit“, 1768/73, in denen er sich vor allem an Leibniz und Bonnet anlehnt, während er Swedenborg nur vorsichtig streift, weil er sich durch ihn nicht kompromittieren lassen will²⁹. Letztlich aber ist Lavater immer wieder bemüht, seine Gedanken

²⁸ J. C. Lavater, Pontius Pilatus, Bd. I, S. 9.

²⁹ Für das Verhältnis von Lavater und Swedenborg vgl. E. Benz, Swedenborg und Lavater. Über die religiösen Grundlagen der Physiognomik. Zeitschrift für Kirchengeschichte, 1938, S. 153ff. — Ich kann den Einfluß Swedenborgs auf Lavater nicht für so entscheidend halten wie Benz. In den „Aussichten“ wird Swedenborg nur einmal erwähnt (3. Teil, 13. Brief, S. 248). Lavater ist bei der

nicht durch die zeitgenössische Philosophie, sondern durch die Bibel zu stützen. Metaphysische Vernunftbeweise für die Unsterblichkeit der Seele kennt er so wenig wie Kant. Beweisen kann man das ewige Leben nur aus der biblischen Offenbarung, wobei Lavater aber großen Wert darauf legt, zu betonen, daß zwischen Bibel und Vernunft eine große Übereinstimmung bestehe. Lavaters Christusauffassung und Menschenbewertung sind unlösbar miteinander verknüpft, und diese enge Verbindung gibt ihm die Möglichkeit, die Idee der *Imitatio Christi* in seiner eigenartigen Prägung herauszuarbeiten.

Christus ist Prototyp, Urbild und Ziel aller Menschen. Sie alle sind Ebenbilder und Kinder Gottes. Die Bibel enthält nichts anderes als die Geschichte des göttlichen Ebenbildes. Das Christentum wird zur Vollendung des Menschentums. Gott wird immanent, menschnahe, greifbar. Lavater wendet sich gegen den Deismus und seine Tendenz, Gott von der Welt möglichst weit zu entfernen. Christus ist uns nahe, wie die Sonne durch ihre Strahlen um uns ist, wenn sie selber uns auch fern bleibt. Zwischen ihm und den Christen besteht eine persönliche Gemeinschaft. Wir nehmen an seiner göttlichen Macht, Güte und Weisheit zur Ausübung und Ausbreitung des Guten teil. Je mehr der Mensch sich an das Haupt der Menschen, an Christus, anschließt, um so mehr reifen die göttlichen Fähigkeiten in ihm. Wird Christus zunächst mehr bloß als Typus und Bürge für die Erhebung des Menschen aus Schwachheit und Niedrigkeit zu göttlicher Kraft und Herrlichkeit betrachtet, so dringt doch immer mehr die Auffassung durch, daß er selber der persönlich-reale Vermittler der göttlichen Kräfte ist. Er ist selber der Führer zu menschlicher Gottähnlichkeit und Machtfülle, durch dessen Einwirkung und Kraft die Erhebung des Menschen ins Übermenschliche zustande kommt. Wie diese Krafteinströmung vor sich geht, ist bei Lavater nicht ganz eindeutig festzustellen. Immerhin gibt es Stellen, wo das Sakrament des Abendmahls der Kanal zu sein scheint, durch den Christus in den Menschen einströmen kann, wird doch Christus als „Nahrung zur Unsterblichkeit“, als „Arznei des Lebens und der Unsterblichkeit“ bezeichnet³⁰.

Beurteilung Swedenborgs überaus unsicher (vgl. Geßner I, 223f.). Von der Theosophie, besonders auch von Oetinger distanziert er sich sehr stark. — Lavaters „Aussichten“ werden gut in die geistesgeschichtlichen Zusammenhänge hineingestellt von Lütgert, *Die Religion des deutschen Idealismus und ihr Ende*, Bd. I, 2. A., 1923, S. 192ff.

³⁰ „Aussichten“, 3. Teil, 25. Brief, S. 348f. — *Pontius Pilatus*, I, 218.

Gott und Mensch kommen einander nahe, ja werden miteinander vereinigt durch Christus. Er ist das höchste Ebenbild der Gottheit und das höchste „Urbild der Vollkommenheit der menschlichen Natur“³¹. „In ihm ist alle Gotteskraft vermenschlicht, alle Menschheit vergöttlicht. Er ist alles, was Gott ist menschlich, alles, was der Mensch ist göttlich“³². Durch ihn wird Gottes Liebe erkennbar und genießbar und durch ihn sollen die Menschen zu gottähnlichen Gesinnungen angeregt werden. Sein Lebenswerk besteht darin, den göttlichen Menschen der Liebe unter dem Wust der moralisch-physischen Zerrüttung aufzuerwecken, indem seine Kraft in uns immer deutlichere Gestalt gewinnt. Die moralische Kraft des Menschen wird dem Glauben gleichgesetzt. Sie befähigt zur Nachfolge Christi. Ziel unserer Vollkommenheit ist der „moralische Charakter unsers Herrn“³³. Der Mensch wird durch Christus nicht so sehr von der Sünde, als vielmehr von der menschlichen Begrenzung und Ohnmacht erlöst. Durch Christus wird er befähigt zur Gott ähnlich machenden Liebe, er kann Glaubenskräfte empfangen, wie die Apostel sie hatten.

Es sind eigentlich zwei divergierende Linien, die Lavater in sich vereinigt: die christliche Erlösungssehnsucht, die aus der Erfahrung der Sünde erwächst, und der optimistische Menschheitsglaube. Dieser ist ursprünglicher als jene und erwächst ganz organisch aus seinem Selbstbewußtsein, das, an sich schon stark entwickelt, durch die Verehrung seiner Jünger noch größer geworden ist. Wo Lavater dann die Schwäche des Menschen einsieht, kommt er dazu, Christus, den vollkommensten Menschen, in die Lücke treten zu lassen. Christus ist gelegentlich nach seinem Menschheitsideal gezeichnet. Dieses steht an erster Stelle. In der Zueignung seiner Jonaspredigten, 1773, bekennt er: „Menschlichkeit, diese erste und letzte Menschentugend, ist einer meiner ersten Hauptzwecke“. Grundlage für die Erfüllung des ewigen Lebens ist bei ihm wie später bei Fechner die Natur des Menschen, die gottähnlich und deshalb unsterblich ist. An Iselin schreibt er einmal, das Christentum entspreche in Jesus allen menschlichen Bedürfnissen. Man darf deshalb ohne weiteres behaupten, daß sein ganzer Christusglaube nichts anderes sei als ein großer, überschwenglicher Hymnus auf die gött-

³¹ „Aussichten“, S. 114.

³² Vgl. v. Schultheß-Rechberg, Lavater als religiöse Persönlichkeit, in Lavaterfestschrift, S. 245.

³³ „Aussichten“, S. 109.

liche Würde des Menschen. Christsein heißt für ihn Glaube an die königliche Würde der menschlichen Natur. Wer Gott im Menschen nicht sehe, der sehe ihn weder in der Bibel, noch am Sternenhimmel. Der Mensch ist „das Schönste und Göttlichste, was sich uns auf Erden darstellen kann“³⁴. Lavater aber kennt auch die Nachtseite der menschlichen Existenz, ist der Mensch doch das „Perfektibelste und das Korruptibelste aller Geschöpfe Gottes“³⁵. Wie Lavater bei der Beurteilung seiner Person immer wieder in einen tiefen Pessimismus fällt, soll weiter unten gestreift werden.

Die Auffassung von der hohen Würde des Menschen hat, wie die Bejahung der schönsten und besten der möglichen Welten durch Leibniz, den Boden der Reformation längst verlassen. Lavater kann auch das Gute, das die neue Ordnung der französischen Revolution brachte, durchaus bejahen. Er mußte sich aber aufs tiefste gekränkt fühlen, als die Menschen zu Tieren wurden und Gewalt statt Recht übten. Das war für ihn direkt eine Beleidigung der rechten Menschennatur, der Gottähnlichkeit des Menschen. Bei dieser vorwiegend optimistischen Bewertung des Menschen kann man nicht mehr von Bekehrung, höchstens von Entwicklung sprechen, und hier scheidet sich Lavater entschieden von allem Pietismus³⁶ und noch deutlicher von jeder Ausprägung des Altprotestantismus. Wird der Mensch oft genug Gott geradezu gleichgestellt, so bemüht sich Lavater doch, ihn von Gott zu unterscheiden. Aber die Unterscheidung ist nicht absolut, sondern relativ. Der Mensch bleibt von Gott abhängig, all seine Kraft ist freies Geschenk der Gottheit. Sie allein besitzt schöpferische Kräfte³⁷. Trotz der Teilhabung des verklärten Christen an der Allmacht Gottes und Christi bleibt die Stufenfolge der endlichen Wesen bestehen. So kann auch auf Erden die wahre Humanität nur durch Christus erreicht

³⁴ Physiognomische Fragmente, I. 37.

³⁵ Ebenda, I. 122.

³⁶ Es ist unerfindlich, wie man Lavater zum Pietisten machen kann. So Hadorn in seiner „Geschichte des Pietismus in den Schweiz. Reformierten Kirchen“, 1901, S. 385ff. — Aber Hadorn muß selber schon so viele Abweichungen Lavaters vom Pietismus feststellen, daß man nicht mehr einsieht, warum er in ihm überhaupt noch einen Pietisten erblicken kann. — Auch die Bezeichnung „edler Pietismus“, die Hürlimann (*Die Aufklärung in Zürich*, 1924) Lavater beilegt, ist mehr gefühlsmäßig, als theologiegeschichtlich fundiert. Vgl. S. 183, 205f., 121. — Farner nennt Lavater, nicht ungeschickt, den „Oxforder des 18. Jahrhunderts“. Vgl. O. Farner, *J. C. Lavater, eine Würdigung für die Gegenwart*, 1938, S. 18.

³⁷ „Aussichten“, 2. Teil, 12. Brief, S. 201.

werden. Durch ihn überwindet der Mensch die Welt und wird seines Lebens froh.

Trotz mancherlei Enttäuschungen haben eine ungebrochene Daseinsfreude, ein harmonisches Wesen und eine unzerstörbare Vitalität Lavater zu seiner optimistischen Menschenbewertung und Lebensbetrachtung befähigt, und diese haben wiederum seine Lebensgestaltung ohne viele, tiefere Erschütterungen ermöglicht. Sein gesteigertes Lebensgefühl gab ihm denn auch die Überzeugung, daß Nachfolge Christi durchaus im Bereich des Möglichen liege.

III.

Die optimistische, gelegentlich reichlich unproblematisch an den Abgründen der menschlichen Existenz vorbeigehende Bewertung des Menschen als eines gottähnlichen Wesens, ist die Grundbedingung für Lavaters Auffassung der *Imitatio Christi*. Allein in der Nachfolge und Gemeinschaft Jesu ist für ihn echter, reiner, ewiger Gottesgenuß möglich. Nachfolge ist möglich, sonst hätte sie Jesus nicht gefordert. Wenn Gott uns heiße, gesinnt zu sein wie Jesus, so müsse er — nicht etwa nur unsern Geist — sondern sogar unsern Körper, in welchem allein wir Christus ähnlich empfinden und handeln könnten, „auf eine ähnliche Weise gebildet und organisiert haben, wie den, den er uns zum Vorbild gesetzt hat, daß wir nachfolgen seinen Fußstapfen“³⁸. Während Lavater in den „Aussichten“ die körperliche Ähnlichkeit des Menschen mit Christus noch auf die Körper der Gerechten nach der Auferstehung beschränkt, behauptet er in den „Physiognomischen Fragmenten“ eine Ähnlichkeit beider schon in diesem Leben. Die in den Evangelien niedergelegte Aufforderung Jesu zur Nachfolge bildet die Brücke zwischen Jesus und den Christen. Weil Lavaters religiöser Enthusiasmus wirkliche, nicht nur gesinnungsmäßige Nachfolge fordert, muß er zur Angleichung der menschlichen Natur an Christus kommen. Die Forderung der Nachfolge wäre unmöglich, wenn der Mensch sie nicht erfüllen könnte. Um einen Befehl Jesu nicht entkräften zu müssen, müssen dem Menschen selber göttliche Fähigkeiten beigelegt werden. Nach diesem Gedankengang sind dann nicht der Mensch und seine göttliche Natur das Primäre, sondern Christus und seine Aufforderung zur Nachfolge. Derartige Verschiedenheiten — man vergleiche das weiter oben Aus-

³⁸ Physiognomische Fragmente, III. 233. — Vgl. „Aussichten“, 2. Teil, 11. Brief, S. 125f., 131.

geführte — sind bei Lavaters unsystematischem Denken keineswegs verwunderlich. Die Göttlichkeit des Menschen ist vor Schaffung der Welt bestimmt worden. „Nicht Christustugenden, Christusreligion würde, dürfte vom sterblichen Menschen die Gottheit fordern — wenn sie nicht vor der Grundlage der Welt in Christus vorerwählt und bestimmt wären, diesem Ebenbilde sein selbst gleichförmig zu werden“³⁹. Die Idee der *Imitatio Christi* wird zur Grundlage all der Schwärmereien, die Lavater so unendlich viel Spott eingetragen haben. Sie ergeben sich aber von seiner Auffassung her ganz von selbst. Kann der Christ seinem Vorbild gleichförmig werden, dann muß er auch die gleichen Fähigkeiten haben.

Es ist für Lavater eine brennende Frage, ob das Christentum seiner Zeit nicht auch noch die Wunder verrichten könne, die Jesus getan. Immer wieder sucht er nach Zeugnissen, daß die wunderbaren Wirkungen des Glaubens, des Gebets und des heiligen Geistes sich immer noch ereignen. Wunderglauben und -kraft werden ihm geradezu zum Kennzeichen des wahren Christentums. Er glaubt, daß die außerordentlichen Geistesgaben noch heute wirksam sind und späht überall nach ihren Spuren umher. Sein Verlangen geht bis zum Wunsch, seinen Herzensfreund Felix Heß vom Tod zu erwecken. Er bittet Swedenborg um Mitteilung über sein Schicksal im Jenseits. Seine Sehnsucht nach sichtbaren Zeichen der Wunderkraft Christi verführt ihn dazu, sich mit zweifelhaften Gestalten wie Gaßner, Cagliostro, Schröpfer und Meßmer zu beschäftigen und selber magnetische Experimente vorzunehmen. Er hat dadurch Christus in den Kreis des Magischen hineingezogen. Aber seine Theorie zerbricht an der Wirklichkeit. Die Wunderkräfte der apostolischen Zeit werden nirgends eindeutig greifbar, und Lavater muß schließlich doch an der Möglichkeit der *Imitatio Christi* verzweifeln. Christi Wunderkräfte lassen sich nicht nachahmen. Es stellt Lavater ein gutes Zeugnis aus, daß er offen und ehrlich zugibt, seine hochgespannten Erwartungen seien nicht in Erfüllung gegangen. Er ist nüchtern genug, einzusehen, daß er Christus nicht so habe und nachfolge, wie er wünsche. So muß er sich in Sehnsucht nach Christus verzehren, dessen „Schweigen“ ihn bedrückt. Die ständige Inanspruchnahme durch sein Amt ließ erfreulicherweise diesen innern Zwiespalt nicht zum Ausbruch kommen.

Verglichen mit der Wirklichkeit, sind Lavaters Äußerungen über

³⁹ Physiognomische Fragmente, III. 234.

die Ähnlichkeit des Christen mit Christus nichts als abstrakte Theorie. Diese Ähnlichkeit soll sich nach ihm nicht bloß auf die Gesinnung erstrecken, sondern selbst äußerlich-leiblich sichtbar manifestieren. Wie unser jetziger Körper aus demselben Stoff, aus derselben Bildung und Natur wie der Körper Adams sei, so werde er zukünftig gleich sein wie der Körper Christi⁴⁰. In den „Physiognomischen Fragmenten“ wird dieses Zukunftsbild sogar in die Gegenwart projiziert. „Der ganz nach Christusnähe hinaufschmachtende, je lebhafter, je näher, je bestimmter, je übermenschlicher — er Christus im Bilde seiner selbst darzustellen Trieb und Kraft hat — muß gewiß etwas Ähnliches mit diesem Bilde in seinen feinern Gesichtszügen haben“⁴¹. Jeder Christ hat Christusähnlichkeit. „In jeder Menschenphysiognomie ist noch Menschheit, das ist Ebenbild der Gottheit“. Kein Menschengesicht sei so häßlich, daß nicht noch Züge des göttlichen Ebenbildes übrig seien, und es sei aller Weisheit und Güte Gipfel, diesen Strahl der Göttlichkeit auch aus dem verdorbensten Gesicht herauszuspüren. „Jeder Christ hat so gewiß Züge von Christus, Mienen von Christus, so gewiß er vom Geist Christi hat. Wer das bestreitet, hat gewiß wenig Menschen- und Christuskenntnis“⁴². Man bleibt nur im Unklaren darüber, worin Lavater die äußerlich sichtbare Christusähnlichkeit erkennen will, wenn man doch kein authentisches Christusbild zum Vergleich beizuziehen vermag. Es bleibt eben doch alles bei vagen Allgemeinheiten und bloßen Vermutungen, wenn sie auch noch so selbstbewußt als Erkenntnisse vorgebracht werden. Das aber steht fest, daß Lavater in seinen physiognomischen Arbeiten nicht nur Gesichts- und Charakterdeutung treiben will, sondern daß es ihm um kosmo- und theologische Fragen geht⁴³. Jede Erscheinung ist für ihn ein Mikrokosmos, Spiegel des Unendlichen, Abbild einer göttlichen Offenbarung.

Mag sich Lavater in den „Physiognomischen Fragmenten“ gelegentlich zu der Behauptung versteigen, daß äußere Christusähnlichkeit schon hienieden möglich sei, so ist er in den „Aussichten“ noch zurückhalten. Gerade weil die Christus- und Gottähnlichkeit auf Erden nie ganz erreichbar ist, kommt er dazu, seine Blicke in die Ewigkeit

⁴⁰ „Aussichten“, 2. Teil, 11. Brief, S. 154.

⁴¹ Physiognomische Fragmente, IV. 64.

⁴² Physiognomische Fragmente, IV. 435.

⁴³ Die Scheidung zwischen Lavater dem Christen und Lavater dem Physiognomen bei Janentzky (J. C. Lavater, 53. Bändchen der Sammlung „Die Schweiz im deutschen Geistesleben“, 1928, S. 69ff.) geht meiner Auffassung nach zu weit.

hineingleiten zu lassen. Was hienieden Stückwerk bleibt, reift im Jenseits der Vollendung entgegen. Das irdische Leben erscheint ihm nicht so sehr als Prüfung, vielmehr als Erziehung und Zubereitung auf einen künftigen Vollendungszustand, wobei der Zusammenhang zwischen hier und dort nicht gestört ist. Das jenseitige Leben ist gesteigerte Fortsetzung der irdischen Tätigkeit, die unmittelbare Folge des gegenwärtigen Lebens. Eben deshalb gibt es Aussichten in die Ewigkeit. In überschwenglichen Bildern und superlativen Ausdrücken, oft aber merkwürdig reflektiert und nüchtern, wird das Bild des erhöhten und verklärten Menschen beschrieben. Lavaters naive Bibelgläubigkeit sieht zwischen sich und Jesus kaum noch eine Schranke. Die in der Schrift beschriebene Erhöhung Christi als Übergang zu göttlicher Machtfülle wird auch dem verklärten Menschen zuteil. Alle werden von derselben Natur, Bildung und Beschaffenheit wie Christus sein. Wir sollen Christus „in der Zukunft an Herrlichkeit ähnlich werden; und diese Herrlichkeit soll in etwas moralischem, oder eigentlicher, in dem Besitz intellektueller, physischer, politischer Kräfte zu moralischen Zwecken bestehen“⁴⁴. Wie dem erhöhten Christus, so sind jedem erhöhten Menschen alle Dinge untertan. Er wird frei sein von Krankheit; Allmacht, Allgegenwart und Allwissenheit werden ihm ganz selbstverständlich eignen. Die Schäden der Sünde werden aufgehoben sein, damit auch die Schranken des menschlichen Organismus. Der Mensch wird gesteigerte, feinere, schärfere und vermehrte Sinne haben, deren Wahrnehmungskraft über alles dem Menschen Zugängliche weit hinausgeht. Wir werden von allen Seiten zugleich sehen und werden so viele Augen haben, als nötig ist, um die unendlichen Tiefen der Schöpfung Gottes auf einmal und von allen Seiten betrachten zu können⁴⁵. Das Gehör wird unendlich schärfer, feiner, empfindlicher und weitreichender sein. Und wo Gesichts- und Gehörsinn nicht ausreichen, da tritt der Geruch dazu, die „Sprache der Pflanzen“⁴⁶. Millionen Meilen werden wir in einem Augenblick durchheilen, Planeten überschreiten, von Komet zu Komet, von Sonne zu Sonne wandern. Die mechanischen Kräfte werden vollkommen ausgebildet sein, ein perpetuum mobile wird in das ABC der himmlischen Bewegungskünstler gehören⁴⁷. Lavater erwägt

⁴⁴ „Aussichten“, 1. Teil, 10. Brief, S. 115f.

⁴⁵ Ebenda, 2. Teil, 11. Brief, S. 154ff.

⁴⁶ Ebenda, S. 166.

⁴⁷ Ebenda, 2. Teil, 12. Brief, S. 192.

sogar, ob der erhöhte Mensch nicht eine allgemeine Zeugungskraft haben werde⁴⁸. Durch die Verklärung werde unser Leib wie Christi Leib leuchten, unsere himmlische Gestalt werde noch eine gewisse Ähnlichkeit mit der irdischen haben, aber unendlich verschönert sein. Der Inhalt des ewigen Lebens ist die Tätigkeit nach dem Vorbild Christi, aber jeder tut das, was seiner Individualität, seinen Gaben und Fähigkeiten, aber auch seinen Neigungen entspricht. Charakteristisch für Lavater, wie für seine ganze Zeit, ist das Schwelgen in Freundschaft, das auch Oberlin vom Leben im Jenseits erhofft. Und wie Oberlin an die Wiederbringung aller Dinge glaubt, wie Klopstock selbst dem gefallenen Seraph Abbadona die Erlösung zuteil werden läßt, so ist im Jenseits auch für Lavater die ewige Verdammnis ausgeschlossen. Es wird keine Erinnerung an begangene Sünden, keine Reue mehr geben. Erfreulich und optimistisch, angenehm und sanft, ganz der Zeitstimmung entsprechend sind diese Aussichten auf das zukünftige Leben. Wie farbenprächtig nehmen sie sich neben der blassen Unsterblichkeitslehre der Aufklärung aus. Aber wie vieles ist bloße Vermutung, Phantasie, aus Analogien geschlossen! Lavater fühlt selber, daß er sich auf „schlüpfrigem Wege“ befindet⁴⁹.

Die „Aussichten“ kamen dem Verlangen der Geniepropheten nach höherem Leben und vollerer Lebenskraft in ausgezeichneter Weise entgegen. Sie sind deshalb auch gebührend gelobt worden. Allerdings schieden sich an ihnen gerade die Geister, die gemeinsam für die Erweckung der ursprünglichen Menschenkräfte eingetreten waren. Auf Jung-Stilling und Herder machten sie einen überwältigenden Eindruck, und Oberlin hat daraus „Erbauung, Aufmunterung und Anfeuerung zur möglichsten Ähnlichkeit mit Jesus“⁵⁰ empfangen. Goethe dagegen fand sie zu logisch-metaphysisch und gelehrt, und tatsächlich geben sie stellenweise statt schlichter Empfindung flache Exaltationen. Im Bann Spinozas stehend, der die persönliche Unsterblichkeit leugnete, spottet Schleiermacher über die „Aussichten“: Sie „streben höchstens nach weiteren Augen und besseren Gliedmassen“⁵¹.

Eine derartige Gleichsetzung mit Christus, wie sie in den „Aus-

⁴⁸ Ebenda, S. 196ff.

⁴⁹ Ebenda, S. 165.

⁵⁰ Oberlins Brief an Lavater vom 26. Juli 1774, abgedruckt bei Bodemann, J. C. Lavater, S. 489.

⁵¹ Schleiermacher, Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern. 2. Rede. Schluß.

sichten“ in Erscheinung tritt, ist — das muß noch einmal unterstrichen werden — nur möglich bei einem unproblematischen, religiösen Optimismus. Typisch dafür ist die Anweisung: „Lerne erst die Vollkommenheiten der menschlichen Natur kennen und dann, wenn du willst, magst du auch ihre Unvollkommenheiten kennen lernen“⁵². Man ist nicht wenig erstaunt, neben den enthusiastischen Verherrlichungen des Menschen doch auch immer wieder pessimistische Töne anklingen zu hören. In den Briefen des Studenten Lavater an seine Freunde finden sich oft seltsam unjugendlich übertriebene Selbstanklagen und -peinigungen. Kritiklos gegen sich selbst darf man Lavater nicht nennen. Wie disharmonisch erscheint doch neben seiner hochgemuten Menschenverherrlichung das Geständnis vom 17. November 1772: „Pfenninger! das will ich doch auch noch der Welt sagen, so stark ich kann, will allen Tugendhelden, Moralisten, Schriftstellern, Predigern, Sentimentalisten, Richtern, Sprechern und Gewalthabern im Reiche der Tugend zurufen: O ihr Liebenswürdigen, guten, verehrungswerten, besten Menschen. — Wenn es nicht auch bei euch Augenblicke, Minuten, Viertelstunden gibt, da ihr euch selbst verabscheuen müsset, da euch die ganze Welt verabscheuen würde, wenn sie euch in diesen Augenblicken und Viertelstunden das Herz durchschauen könnte — und sonst nichts von euch wüßte — o so schließet mich feierlich aus eurem heiligen Kreise aus! Ich gehöre nicht zu euch! Ich bin entweder der unglücklichste, oder scelerateste Mann, der auf dem Erdboden herumgeht, denn sicher bin ich noch nicht, daß es nicht noch jede Woche bei mir eine solche Minute — eine solche halbe Viertelstunde gebe“⁵³. Ja, er kann sogar an seiner Christlichkeit zweifeln und sagen: „Ich bin kein Christ, was das Evangelium Christ nennt. Und ich habe mich noch nie mit Redlichkeit und Ernst beflissen, es zu sein, ganz zu sein“⁵⁴. Liest man solche Überschwenglichkeiten, so begreift man, daß Hamann angesichts des Lavaterschen Wortschwalls einmal gesagt hat, wenn er beim Schreiben an Obstruktionen leide, so leide Lavater dagegen an einem beständigen Durchfall. Man wird gelegentlich den Eindruck nicht los, als liege in Lavaters Sündenbekenntnissen eine gewisse Selbstbespiegelung. Die Gebärde ist zu groß und zu theatralisch. Sprachlicher Ausdruck und inneres Erlebnis wollen sich nicht immer decken.

⁵² Physiognomische Fragmente, I. 42.

⁵³ Geßner, a. a. O. Bd. II, S. 79.

⁵⁴ Wernle, a. a. O. Bd. III, S. 244.

Solche moralische Kapitulationen konnten sich bei Lavater auch deshalb nicht störend auswirken, weil sein Amt und seine nimmermüde Aktivität ihm dazu gar nicht die Muße gegeben hätten. Und wie bei seinen Selbstanklagen, so ist auch hier der feste Halt, der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht, Christus. „Nie bin ich ruhiger, nie reiner, edler, meines Daseins froher, mit mir selbst und mit allen zufriedener, nie meiner unzerstörbaren Fortdauer sicherer, nie unsterblicher, demütiger, im Leiden geduldiger, nie schweig' ich bescheidener, nie handle ich edler, nie vergess' ich großmütiger, nie bin ich menschlicher und göttlicher, als wenn ich mit ruhiger Glaubenseinfalt mich im Geiste an den anschließe, den mir das Evangelium als meinen Herrn und Gott anpreist“⁵⁵. Hier, im alltäglichen Leben, in aktiver Liebesbetätigung treibt seine Christusfrömmigkeit die schönsten Blüten. Christus, das Tugendvorbild, verleiht uns die Kraft, tugendhaft zu wirken. „Wenn Christi Tod uns selig machen soll, wie er ist, so muß seine Tugend uns auch so tugendhaft machen, als er gewesen ist“⁵⁶. Für einen so aktiven Menschen wie Lavater wird die Lehre von Gottes Wirken in uns zur gewaltigen, stets neu erhobenen Forderung, „alle eigenen Unternehmungen und Angelegenheiten als Angelegenheiten Gottes und Christi zu betrachten und zu behandeln“⁵⁷. Alles, was Lavater tut, ist irgendwie Nachfolge Christi. Sie gibt ihm immer wieder Impulse zum Reden und Schreiben, zu seiner Vielgeschäftigkeit, zu seiner belebenden Frische und Unmittelbarkeit. In ihrem Dienst erhofft er, die ewigen Seligkeiten erlangen zu können. Wer ganz mit Gott harmoniert, „seinen eigenen Willen dem Willen der Gottheit ganz aufgeopfert hat, wer ganz so gesinnet ist, wie Christus, so barmherzig und liebevoll ist, wie der Vater im Himmel“, der wird Christus sehen, „er wird Christo ähnlich sein. Diese Ähnlichkeit, Gleichförmigkeit, Homogenität mit Christo, diese ist es allein, die ihn des frohen unverhüllten Anschauens der Gottheit fähig macht“⁵⁸.

Die Anlehnung an das Wirken Christi erstreckt sich sogar auf einzelne Weisungen. Dafür nur einige Beispiele. Im Eröffnungswort zur Gründung der „Aszetischen Gesellschaft“ schildert er die liebevolle Gesinnung, womit der Seelsorger zu den Gefangenen zu treten habe, und

⁵⁵ „Worte des Herzens“, S. 46.

⁵⁶ Lavater-Festschrift, S. 176.

⁵⁷ Ebenda, S. 195.

⁵⁸ „Aussichten“, 3. Teil, 21. Brief, S. 310.

weist auf die Liebe Christi zu den Sündern als auf das Urbild hin, an welchem er sein Herz erwärmen solle. In den „Physiognomischen Fragmenten“ erhebt er die Mahnung, der echte Physiognom solle sich in der Nachfolge Christi an das Gebot der Bergpredigt halten, nicht zu richten⁵⁹. Dem „christlichen Lehrer“ schreibt er vor, er solle sich so wenig wie möglich in politische Geschäfte einlassen, wie ja auch Christus die Sache der Politik nie berühre, eine Weisung, die er allerdings als Prediger selber nie beachtet hat. In einer literarischen Fehde mit Steinbrüchel gibt Breitinger Lavater, der nach der Ansicht seiner Gegner allzu persönlich verletzt schien, zu bedenken, was der Heiland in einem ähnlichen Falle getan hätte. Lavater antwortet: „Der, der dem, der ihm eine Ohrfeige gab, geantwortet hatte: ‚Habe ich unrecht geredet, so beweise, daß es unrecht sei, habe ich aber recht geredet, was schlägtst du mich?‘, der lehre mich schweigen, wo ich schweigen, und reden, wo ich reden soll“⁶⁰. Von vorbildlicher Bedeutung ist für ihn vor allem das Leiden Jesu. Jesus habe sich durch Leiden zum Heiland gemacht. Durch Leiden könne man vollkommener werden und „eben das im Kleinen werden, was Christus durch Leiden im Unendlichgroßen geworden ist“⁶¹. Daß Lavater Leiden auf sich zu nehmen hatte, dafür sorgte seine charaktervolle und unerschrockene Kämpfernote oft genug. Gegen Greuel und Ungerechtigkeiten kannte er keine Neutralität, wie seine Toleranz Heuchlern gegenüber ein Ende hatte. Er beruft sich dafür auf Jesus, der ja auch gegen die Laster seiner Zeit, gegen den Unglauben der Sadduzäer und gegen Aberglauben und Heuchelei der Pharisäer gepredigt habe. Die „Denkzeile an einen Freund nach meinem Tode“: „Mut verlasse dein Herz, dein zartes Herz in Gefahr nie“⁶², gilt ganz besonders für seine tapfere Haltung der französischen Gewaltpolitik gegenüber. Welch eindruckliches Zeugnis ist z. B. seine am 7. April 1799 gehaltene Predigt „über die Pflichten gegen die Obrigkeit und über den Zweck und die Bestimmung der Obrigkeit“! Seit langem hatte er eine bestimmte Ahnung, es werde einmal auf ihn geschossen werden, während er auf der Kanzel stehe, und er werde für seine Freimütigkeit unschuldig leiden müssen. Auch Jung-Stilling hatte die Befürchtung, Lavater werde eines blutigen Märtyrertodes

⁵⁹ Vgl. Benz, a. a. O. S. 215.

⁶⁰ Hürlimann, a. a. O. S. 195f.

⁶¹ „Aussichten“, 3. Teil, 19. Brief, S. 299.

⁶² „Worte des Herzens“, S. 54.

sterben. Der Schuß des elsässischen Grenadiers, der ihm ein fünfvierteljähriges Siechtum und schließlich den Tod brachte, hat diesen Ahnungen teilweise recht gegeben. Lavater hat das Martyrium nicht gesucht, sich aber in seiner Leidenszeit zu heroischer Größe emporgerect. Er glaubt, für andere Leiden ertragen, dulden zu müssen, damit sie leichter davonkommen, und er fühlt sich gewürdigt, in die Fußstapfen des Leidens Jesu treten zu dürfen. „Jeder wiederkehrende Schmerz meiner Wunden soll mir ein Ruf der Erweckung sein, mit neuem Mut, neuer Geduld und Demut, mit neuer Treu und Liebe in die Fußstapfen dessen zu treten, an dessen unnennbare Liebe und unbeschreibliche Wundenschmerzen für uns — meine tausendmal leidlichern Wunden mich täglich erinnern sollten“⁶³. Alles, auch das Leiden, dient ihm zur Veredlung und Läuterung. Daher sein feiner Ausruf: „Gottlob, ich lebe noch, und Gottlob, ich leide noch“⁶⁴. Den Tod fürchtet er nicht, öffnet er doch nur die Tür zum Jenseits, das er im Geist erschaut. Er ist überzeugt, daß die Leiden des Körpers die Vollkommenheiten des Geistes und seines himmlischen Organs fördern.

Neben dem Leiden ist es vor allem die Liebe, die gottähnlich macht. Erfüllt von einer unendlich umfassenden Liebe zu den Menschen will er nützen, so viel und solange er kann. Mit vorbildlicher, religiös-sittlicher Tatkraft hat er geholfen, wo irgendeine Not zu beheben war. Er ist Freund und Bruder der Armen. Für sie opfert er Zeit, Kraft und Geld, oft über seine Mittel hinaus. Schon die Porti seiner zahllosen Briefe — einmal hat er über 500 zu beantworten — bereiten ihm finanzielle Schwierigkeiten. Nach der Angabe seines Schwiegersohns war er nie reich, aber immer bereit, zu geben. „Gib dem, der dich bittet, sagt der, dessen Eigentum meine Güter alle sind. Verwalter meiner Güter bin ich, nicht Eigentümer“⁶⁵. Zahllos sind die Leute aus Stadt und Land, die von ihm Trost, Rat, Hilfe und Stärkung erhoffen und erhalten. Unglückliche sehen und nicht helfen können, bereitete ihm tiefstes Leid. In den Hungermonaten der Jahre 1770/71 fordert er nachdrücklich zur Wohltätigkeit auf. Seine Frau hatte stets einen Topf kräftiger Suppe für die vielen Hungrigen, die ihn aufsuchten, auf dem Feuer. Aber trotz dem Drang seiner Geschäfte liegt über seiner Person und seinem

⁶³ Geßner, a. a. O. Bd. III, S. 483. — Vgl. Lavaters „Freimütige Briefe über das Deportationswesen“, I. 91ff.

⁶⁴ Lavater-Festschrift, S. 303.

⁶⁵ G. Finsler, Lavater im Amt und Privatleben. Lavater-Festschrift, S. 17.

Haus ein sonniger Glanz erquickender Kindlichkeit und Sorglosigkeit, der auch Goethe tief erfreut hat: „Hier bin ich bei Lavater im reinsten Zusammengenuß des Lebens. In dem Kreise seiner Freunde ist eine Engelstille und Ruh, bei allem Drange der Welt, und ein anhaltendes Mitgenießen von Freud und Schmerz. Lavater ist und bleibt ein einziger Mensch, den man, nur drei Schritte von ihm, gar nicht erkennen kann. Solche Wahrheit, Glauben, Liebe, Geduld, Stärke, Weisheit, Güte, Betriebsamkeit, Ganzheit, Mannigfaltigkeit, Ruhe usw. ist weder in Israel noch unter den Heiden“⁶⁶.

Dem kritischen Betrachter von Lavaters Imitatio-Christi-Auffassung fällt die schwache Position leicht ins Auge.

Lavater bringt Vernunft und übernatürliche Offenbarung in einer Weise zusammen, die nicht zulässig ist. Als Verehrer von Leibniz ist er überzeugt, daß Bibel und Vernunft miteinander übereinstimmen. Es ist auffallend, wie großes Gewicht er auf die Vernünftigkeit seiner Gedanken legt, und man wird das kaum als Angleichung an die vernünftige Religionslehre seiner Zeitgenossen oder als bloß stimmungsmäßige Zufälligkeit taxieren dürfen. In den „Aussichten“ heißt es einmal: „Wie sehr nötigt doch eben diese Religion der reinsten und umfassendsten Vernunft ihren ganzen Beifall ab“⁶⁷. Die Offenbarung der Bibel aber ist oft über-, ja widervernünftig. Lavaters naiver Glaube an die absolute äußere Autorität der Bibel müßte daher seine Betonung der Vernunftgemäßheit seiner Auffassung ausschließen. Statt konsequent zu scheiden zwischen Vernunft und übervernünftiger Offenbarung, sucht er nach wissenschaftlichen Beweisen für die biblischen Wunder und gerät so begrifflicherweise zwischen Stuhl und Bank. Deutlich spricht dies das Urteil eines Ungenannten aus: „Lavater ist mir für einen Philosophen zu christlich, und für einen Christen zu philosophisch“⁶⁸. Er rügt zwar den Versuch, Christentum und neuere Philosophie miteinander auszusöhnen als unerlaubte Akkommodation, ja Kapitulation des Christentums, aber er selber unternimmt auf seine Art diesen Versuch auch. Wenn sein Biograph und Apologet Geßner sagt, er habe

⁶⁶ Vgl. „Worte des Herzens“, Nachwort. — Wernle, a.a.O. Bd. III, S. 260.

⁶⁷ „Aussichten“, 1. Teil, 10. Brief, S. 105.

⁶⁸ Geßner, a.a.O. Bd. II, S. 141.

stets an den Urkunden des Christentums festgehalten, dabei aber danach gestrebt, die Begriffe des Evangeliums für sich in philosophische Begriffe zu übersetzen, so mußte dies Unternehmen ebenso scheitern wie hundert Jahre später das Biedermanns, der die christliche Tradition in die spekulative Philosophie umzusetzen versuchte. War es für Lavater ungenießbar, daß fast alle zeitgenössischen Theologen die Schrift irgendwie in ihr System hineinpaßten, so war es andererseits ihnen zuwider, daß er die Bibel allen aufdrängen wollte, ohne Einblick in die zeitgeschichtliche Bedingtheit vieler Stellen der Schrift zu haben. Lavater hat noch einmal in der Geschichte des christlichen Geistes den Versuch unternommen, an der buchstäblichen Bedeutung der Schrift mit all ihren Konsequenzen festzuhalten und gleichwohl den Anspruch zu erheben, ein wissenschaftlicher Theologe zu sein. Daß seine biblischen Arbeiten seinem Geschlecht nicht mehr zusagten und nicht mehr genügen konnten, liegt auf der Hand. Dieses Unternehmen erschien auch deshalb problematisch, weil ja Lavater selber die Linie der Bibel immer wieder überschritten hat, und damit also indirekt eingestand, daß sie auch ihm offenbar nicht mehr in allen Teilen genügen konnte.

Mit dieser Verquickung von Vernunft und Offenbarung hängt zusammen, daß er die Grenze zwischen Schöpfer und Geschöpf fast völlig verwischt. Es geht tatsächlich, wie man festgestellt hat, ein faustischer Zug durch seine Frömmigkeit, ein ungeduldiges Überspringenwollen göttlich gesetzter Schranken unserer Natur, ein krankhaft aufreibendes Aufstreben zum Unerreichbaren. Die Wesensähnlichkeit mit Christus wird allzu stark betont. Die Christusähnlichkeit jedes Menschen erschien Heß geradezu als eine Gefahr für das Christentum. Gott rückt zu nahe, um die Schranken des Menschen noch zu erkennen zu können. Die Sünde wird trotz ihrer Betonung bagatellisiert, die Realität des Bösen zugunsten der Gottähnlichkeit des Menschen verringert. Die Möglichkeit realer Nachfolge Christi ist für ihn gar kein Problem. Er ist überzeugt, christusähnlich werden zu können, macht sich aber nicht klar, daß der historische Jesus der Evangelien unter eschatologischen Ideen steht, die Lavater in eine Jenseitsspekulation umwandelt und damit von Grund auf verändert. Was wechselndes Gewand ist, hält er für wesentlich und allgemeingültig. Er glaubt, die Formen der apostolischen Zeit seien unerläßlich für die Erstrebung eines vollkommenen Christentums. Es gereicht ihm zur Ehre, daß er eingestanden hat, wir hätten diese apostolischen Kräfte nicht mehr und seien deshalb eigentlich keine

Christen mehr. Aber daß seine Konstruktion falsch war, wollte er nicht einsehen und zugeben.

Lavaters Position ist eigentlich nichts anderes als religiöser Materialismus. Er ist Feind aller Abstraktionen und will alles, auch das Unendliche und Übersinnliche versinnlichen, greifbar machen. Alles wird bildlich-sinnlich gefaßt, Lavater will sehen und nicht bloß glauben. So konnte Hamann durchaus richtig von Lavaters Thomas-Glauben schreiben. Es bleibt bei ihm ein Nichtgenughaben zurück, eine innere Leere und Unerfülltheit seiner tiefsten Wünsche. Daß er unter diesem Sachverhalt nicht zusammengebrochen ist, kommt daher, daß er im praktischen Leben nüchterner war als in seinen philosophisch-theologischen Gedankengängen. Daß er selber aber seine Auffassung der Imitatio Christi nicht verwirklicht und durchgeführt hat, beweist uns nur, wie wenig sie praktisch durchzuführen ist.

Lavaters Freundschaft mit Rijklof Michael Cuninghame van Goens.

Von FELIX FALK.

Im Jahre 1786, als Goethe und die Fürstin Luise von Anhalt-Dessau ihre Freundschaft Johann Caspar Lavater auf sagten, da trat in den Lebenskreis des Enttäuschten ein Mann, mit dem ihn bald das Band einer harmonischen Freundschaft verknüpfen sollte. Am Samstagabend des 19. August dieses Schicksalsjahres hielt eine mit drei kräftigen Pferden bespannte Berline vor dem Gasthaus zum Schwert in Zürich, dem damaligen Absteigequartier berühmter Persönlichkeiten. Baronin Anna Helene von Kroock, die Gemahlin des russischen Gesandtschaftssekretärs Johann von Kroock, befand sich mit ihrem Töchterchen auf einer Reise durch die Schweiz, und es begleitete sie der Kaiserliche Rat von Maria Theresias Gnaden R. M. Cuninghame van Goens. Am Sonntag früh wohnte die Baronin mit ihrem Begleiter dem Gottesdienste im St. Peter bei, und um zehn Uhr empfing Lavater die Gäste in seiner Reblaube, wo sie in angeregter Unterhaltung bis elf Uhr verweilten. Die „Briefe einer reisenden Dame aus der Schweiz“, 1787 in Straßburg aus der Feder der Baronin erschienen, enthalten eine lebendige und anschauliche Schilderung dieser Begegnung.